Monika Schönherr

Universität Zielona Góra, Zielona Góra

DOI: 10.19195/0435-5865.142.20

Nominale Satzrealisationen im Deutschen*

Nicht immer vermag ja der Sprecher
erlebtes Geschehen oder Sein [...] in einem voll
ausgestalteten Satzschema sprachlich zu bewältigen.
[Erben 1972, 311]

1. Zur Problemstellung

Ein typischer Satz im Deutschen wird herkömmlicherweise als Gebilde aus einem Verb und einem Subjekt aufgefasst, oder – in modernen Termini ausgedrückt – einer Nominal- und Verbalphrase, und gilt in diesem Sinne als eine binäre Struktur. Das Konzept der Zweiteilung des Satzes in ein grammatisches Subjekt und ein grammatisches Prädikat wird weitgehend durch ontologische Denkmodelle der Antike geprägt, u.a. durch die aristotelische Dualitätsthese von Substanz und Akzidenz. Im Laufe des wachsenden Sprachbewusstseins im 19. Jh. wird der Dualismus von Subjekt und Prädikat auch in die sprachpsychologische Dimension übertragen, sodass man seither von einem psychologischen Subjekt (Gegenstand der Aussage) und psychologischen Prädikat (das dem Subjekt zugewiesene Merkmal) sprechen kann (vgl. von der Gabelentz 1868: 378). Der Auffassung über die binäre Struktur¹ eines jeden vollständigen Satzes – man möchte sagen

* Die vorliegende Arbeit, die einen Ausschnitt aus einem breit angelegten Projekt zur Erforschung von Finitheit und Afnitheit präsentiert, ist am Institut für Deutsche Philologie an der Universität München im Rahmen des Forschungstipendiums des Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulwesen „Mobilność Plus“ entstanden.

¹ Die binäre Satzstruktur ist besonders für das sog. Determinationskonzept charakteristisch, bei dem die Determinationsrelation zwischen dem Prädikat und Subjekt besteht, wobei die dominante Rolle in dieser Relation dem Subjekt zugewiesen wird. Am klarsten wird die Determinationsrelation in einfachen Aussagesätzen exemplifiziert, in denen ein grammatisches Subjekt durch ein darauf folgendes Prädikat näher determiniert wird. Völlig andere Relationen liegen den sog. Dependenzkonzepten zu Grunde, die das Prädikat und somit generell das Verb als das wichtigste Glied in das

– eines Verbalsatzes steht das Konzept des „Nominalsatzes“ gegenüber, bei dem das Kriterium der Zweigliedrigkeit nicht eingehalten wird bzw. auf einer völlig anderen binären Satzteilung beruht (vgl. z.B. *Sie und Böses!*). Dass die außersprachliche Wirklichkeit rein nominal, d.h. ohne Zutun von verbalen Satzelementen kodiert werden kann und in der sprachlichen Praxis auch systematisch kodiert wird, gilt als selbstverständlich – auch wenn derartige Konstruktionsmuster aus der Sicht der Sprachnorm als „schlechtes Deutsch“ (Eggers 1962: 53 f.) stigmatisiert werden. In diesem Fall entsteht ein Gebilde, dessen Nukleus ein nominales Glied ist, das von einem Substantiv, Pronomen, Adverb oder Adjektiv gebildet werden kann. Nominalsätze existieren im Deutschen seit Anbeginn der schriftlichen Überlieferung, ja sie sind auch in den ältesten erhaltenen Sprachdenkmälern wie etwa dem *Sanskrit* belegt (vgl. Benigny 1929: 124 ff.). So selbstverständlich es ist, die Satzprädikationen nominal zu kodieren, so problematisch ist es, derartige Strukturen als syntaktisch gleichberechtigte *Sätze* anzuerkennen, was in der Grammatikforschung zur Etablierung von unterschiedlich konzipierten Ansätzen zu verblosen (Satz-)Strukturen oder gar zur Verortung des Problems außerhalb der Grammatik- bzw. Syntaxtheorie führte². Selbst der Terminus *Nominalsatz* wird im sprachwissenschaftlichen Diskurs uneinheitlich verwendet, was u.a. darauf zurückzuführen ist, dass unter dem Begriff verschiedene syntaktische Phänomene mit unterschiedlich eingeschränkten Schwerpunkten (z.B. Strukturen ohne finite verbale Satzglieder (Flämig 1970; Simmler 1992) vs. Strukturen ohne verbale Satzglieder und deren Konvertate (Benveniste 1974, Behr / Quintin 1996) vs. Strukturen ohne finite Form des Auxiliars bei Verbalperiphrasen (Riecke 2012) etc.) verstanden werden. In den meisten Untersuchungen lässt sich zudem die Tendenz zur Herabsetzung, ja zur Ausgrenzung des Phänomens als unwichtig oder sekundär beobachten. In der grammatikalischen Praxis herrscht die Überzeugung, dass die verblosen Sätze als elliptische Formen gewöhnlicher Satzmuster nur auf dem Hintergrund der vollständigen verbalen Pendants als deren Bezugs- und Interpretationszentrum verstanden werden können³. Dieser in den systemtheoretischen Erörterungen favorisierte Reduktionismus rührte daher, dass die nominalen Satzausdrücke und die verbalen Satzformen fälschlicherweise als bedeutungsgleich angesehen werden. Und eben diese Herangehensweise führte letztendlich dazu, dass den nominalen Strukturen der Stellenwert innerhalb der Grammatikforschung genommen wurde, der ihnen tatsächlich gebührt. Die in der vorliegenden Arbeit vorgeschlagene Untersuchungsperspektive, bei der die Nominalsätze als ein eigenständiges Phänomen aufgefasst werden, sucht sich

Zentrum der Satzstruktur rücken. Das Subjekt büßt damit seine dominierende Rolle im Satz zugunsten des Verbs ein und wird wie alle anderen Satzglieder in die Reihe von verbabhängigen Satzelementen eingeordnet.

² Sowinski (1999) behandelt die Problematik innerhalb der Stilistikforschung.

³ Diesen Forschungspräferenzen folgen u.a. Brinkmann (1974), Klein 1985, Sowinski (1999), welche von Schwitalla (1997) zu den „Omissionisten“ gezählt werden.

von derartigem reduktionistisch orientiertem Herangehen weitgehend zu lösen. Die Nominalstrukturen werden im Rahmen der vorliegenden Studie als gleichberechtigte syntaktische Satzformen behandelt.⁴ Den Untersuchungsgegenstand bilden demzufolge nicht die vermeintlich vorhandenen vollständigen „Phantom-sätze“, sondern die faktisch existierenden verblosen Konstruktionen, die weder auf Grund einer elliptischen Kürzung entstanden sind noch der Rekonstruktion mittels eines Grundstruktur-Satzes bedürfen. Es handelt sich vielmehr um Satzformen, die eine eigene Struktur und Funktionalität besitzen, die also als intakte sprachliche Zeichen einsatzfähig sind und mit bestimmter kommunikativer Absicht verwendet werden. Das Erkenntnisziel der Arbeit ist es also, zu ermitteln, wie ein konkreter Text, nämlich ein Tagebuch-Text die Einsetzbarkeit der Nominalausdrücke nutzt und welche textuellen Funktionen dadurch abgedeckt werden. Die Arbeit gliedert sich wie folgt: Nach einleitenden theoretischen Überlegungen werden auf Grundlage der durchgeführten Korpusanalysen die formale Ausgestaltung und die funktionale Distribution von Nominalsätzen dargestellt.

2. Nominalsatz – Status und Definition

Die Behandlung von verblosen Konstruktionen kommt um die Beantwortung der Frage nach deren syntaktischem Status und Stellung innerhalb der Syntax nicht umhin. Doch bereits ein oberflächlicher Blick auf die vorhandene Literatur zu diesem Problemfeld fördert viele Divergenzen sowohl terminologischer wie theoretischer Natur zutage. Die einzelnen Autoren fassen den Forschungsgegenstand unterschiedlich weit bzw. eng, so dass man die ausgearbeiteten Ergebnisse bzw. Einordnungsversuche nur schwer aufeinander beziehen kann. So sprechen z.B. Behr / Quintin (1996)⁵ von verblosen Sätzen als einem Teil der Nominalsyntax und schließen aus ihrem Untersuchungskorpus all diejenigen Konstruktionen aus, die ein verbales Element oder ein deverbales Konvertat beinhalten, sei es in Form von Partizipien oder Infinitivformen. Simmler (1985) erfasst hingegen damit alle syntaktischen Konstruktionen, die ohne finite verbale Satzglieder vorkommen, was im Vergleich zum Ansatz von Behr / Quintin eine höhere Erfassungsweite aufweist. Hinzu kommt, dass eine empirisch umfassende Studie bislang nicht vorgelegt wurde, was aus meiner Sicht ein wichtiges Desideratum darstellt, zumal wenn man bedenkt, dass verblose bzw. nominale Satzrealisationen – neben den Verbalsätzen – zu den grundlegenden Phänomenen der Satzlehre gehören und als solche eine sprachwissenschaftliche Anerkennung als Analysegegenstand verdienen. Eine gewisse Ausnahme stellt hier die Monografie von A. Enders, der dem Konzept von Simmler (1985) folgend die nominalen Satzrealisationen als Gram-

⁴ Diesen Weg hat in seinen Forschungen auch Simmler (1985) eingeschlagen.

⁵ Vgl. hierzu auch die Rezension von Schatte (1998).

matikeinheiten innerhalb eines Textes behandelt und ihnen eine breit gefächerte Palette von Textfunktionen zuschreibt. Damit wird ein neuer, auch wenn ein steiniger Weg für die Behandlung von nominalen Satzrealisationen gebahnt. Neu ist in diesem Zusammenhang die holistische Herangehensweise an das Phänomen: Der Untersuchung werden nicht Einzelkonstruktionen aus voneinander unabhängigen (Kon-)Texten unterzogen, sondern Formen, die in einem semiotisch komplexen Ganzen vorkommen und miteinander agieren. Dabei werden die nominalen Satztypen auf unterschiedlichen Ebenen im Text (Makro- und Mikroebene) eingesetzt – als Grenzsignale (in Titeln bzw. Überschriften), Personen-, Zeit- und Ortsmarkierungen oder Kennzeichnungen von Ereignissen und inhaltlich komplexen Relationen wie z.B. Zuordnung, Wertung etc. (vgl. Enders 2010: 350 ff.). Mit der Wahl dieser Herangehensweise wird zugleich postuliert, dass die Grammatik nicht unabhängig vom tatsächlichen Gebrauch der Sprache geschrieben werden kann und dass mit der Beschreibung sprachlicher Formen immer auch die Beschreibung ihrer Funktionen im Text verbunden ist (vgl. Enders 2010: 11). Das zweite Postulat, das aus der Arbeit hervorgeht, beruht darauf, den Nominalsätzen Satzbaupläne zu Grunde zu legen, wie es eben bei den Verbalsätzen der Fall ist. Dieses Postulat fand in der bisherigen Syntaxforschung keinen Widerhall, da die Nominalsätze, wie sie Enders beschreibt und behandelt, nicht im Zentrum des syntaktischen Interesses stehen, sondern für viele Grammatiker ein randständiges Phänomen darstellen. Zugegebenermaßen sind die nominalen Konstruktionen im Vergleich zu ihren verbalen Pendants auf Grund ihrer formalen Labilität ein schwer beschreibbares Phänomen und oft einem unsystematischen, man möchte sagen, arbiträren Wandel ausgesetzt. Auch viele der Strukturen scheinen *ad hoc* entstanden und nur in spezifischen Kontexten anwendbar zu sein, ohne dass man hier überhaupt von einer Systematik oder Kontinuität ausgehen kann. Gleichwohl zeigt Enders (a.a.O., 289 ff.), dass eine formale Typologie von Nominalsätzen – zumindest in Bezug auf ein konkretes Textkorpus – nicht ausgeschlossen ist. Das von ihm angewandte Beschreibungsprinzip fußt auf dem Kriterium der Gliedrigkeit, wonach die Nominalsätze nach der Anzahl der beteiligten morphosyntaktischen Stellungsglieder unterschieden werden, wodurch einzelne Satzbaupläne herausgesondert werden. Natürlich erhebt ein solches Inventar an Satztypen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vor diesem Hintergrund scheint die Frage nach dem syntaktischen Status derartiger Formen umso dringender zu sein. Wie lassen sich also die nominalen Konstruktionen in der Satzlehre unterbringen? Oder haben sie als „primitive Bildungen“ (Pfleiderer 1951: 44) bzw. „Satzreste“ (Bühler 1934: 359) keinen Platz innerhalb der Grammatik? Haben wir es hier also mit der „Syntaxlosigkeit“ (Schatte 1998: 152) der verblosen Strukturen zu tun? Oder vielleicht sind sie nur *parole*-Erscheinungen, die von Text zu Text zu stark variieren, um hier ein Kontinuum an Formen und Funktionen erkennen zu können? Streng genommen handelt es sich bei all diesen Fragestellungen darum, zu bestimmen, ob die Nominalkonstruktionen den Status eines (grammatisch korrekten) Satzes

haben. Ein solches Unterfangen setzt natürlich voraus, genau zu definieren, wann eine sprachliche Einheit ein Satz ist. Und hier stößt man auf das erste Hindernis, das angesichts der Vielfalt der bis jetzt herausgearbeiteten Satzdefinitionen kaum überwindbar ist: Eine operationalisierbare, theorieunabhängige Satzdefinition gibt es nicht. Sucht man nach Parametern bzw. -kriterien, die ein Syntagma als Satz einordnen lassen, ist man zwangsläufig auf die einzelnen theoretischen Paradigmen bzw. Ansätze angewiesen, wobei man auch hier bestimmen muss, welche von diesen ausschlaggebend sind und welche nicht, und warum. Ein großes Manko, das den meisten Definitionsansätzen anhaftet, ist, dass sie keine Auskunft darüber geben, was die definierten Sprachphänomene von den damit verbundenen, aber dennoch anderen Phänomenen unterscheidet, was also einen Satz von einem Nicht-Satz unterscheidet (vgl. Kotin 2007: 190). Viel wichtiger als z.B. formale, nur auf Strukturunterschiede bezogene Kriterien scheint mir die Behandlung der Sprache und ihrer Entitäten aus der Sicht des Sprachursprungs, die für W. von Humboldt der einzig richtige Weg der Sprachauffassung ist. Wird nun der Satz aus historisch-genealogischer Sicht betrachtet, so werden bei der Definitionsbildung auf einmal andere, sein Wesen (und nicht etwa seine Struktur bzw. seine Funktionsleistung etc.) betreffende Aspekte ausschlaggebend. Im Rahmen einer solchen panchronen Sprachbetrachtung können als die ursprünglichen Sätze Einzelwörter, die sog. Einwortsätze angesehen werden. Somit werden die Wort- und Satzgrenzen ineinander überführt, was im gewissen Gegensatz zu den modernen Satzvorstellungen steht, die sich traditionell in einem Spannungsfeld zwischen wort- und satzbezogenen Grammatiken bewegen. Aus den vorgeführten Ausführungen ist zweierlei zu schließen: Erstens können als Sätze einzelne Wörter bzw. Wortgruppen fungieren. Nach Curme (1931), der in seiner Satztheorie den Ideen Humboldts folgt, haben solche Wörter wie *ouch!* bzw. *go!* den Status vollständiger Sätze und sind älter als Wörter, welche sich durch Abstraktion aus derartigen Sätzen entwickelt haben und die Potenz haben, sich wieder zu neuen, darunter komplexen Sätzen zu verbinden (vgl. Curme nach Kotin 2007: 189). Dass also die Äußerungen in Form von „Kurzsätzen“ (Engel ¹1977: 152) vorkommen, ist kein Zeichen der strukturellen Primitivität des sprachlichen Ausdrucks, sondern eine dem Sprachsystem angelegte und legitime Möglichkeit der Kodierung von Satzpropositionen. Zweitens fällt auf, dass der Satz immer dann entsteht, wenn das für den Satzstatus prästendierende Wort bzw. Syntagma einen Erkenntnis- und Mitteilungswert aufweist, wenn es also „prädikativ positiv“ ist. Das Vorhandensein einer Prädikation, ganz gleich, ob es sich dabei um eine koverte/implizite oder eine overte/explicite Prädikation handelt, kann als das wichtigste satzkonstituierende Merkmal gelten. In Verbalsätzen, die an der terminativen Satzebene ein voll ausgestaltetes Prädikat besitzen, wird die Satzprädikation logischerweise explizit kodiert – durch das (finite) Verb oder den Verbalkomplex. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Nominalsätze ihrem Wesen nach nicht in die Syntax nominaler Strukturen gehören, sondern einen autonomen Teilbereich der Verbalsyntax bilden.

Insofern konstituieren sie gemeinsam mit dem Teilbereich der Verbalsätze den Untersuchungsgegenstand der Satzlehre. Eine solche – autonomistische – Behandlung von Nominalsätzen erlaubt sie als gleichberechtigte Satzäußerungen zu beurteilen, die weder als Ableitungen aus den Verbalsätzen entstanden sind noch als defekt oder ungrammatisch aufzufassen sind.⁶ Es handelt sich also um Konstruktionen, die sozusagen aus der *ex positivo*-Perspektive behandelt werden sollen, d.h. als Konstruktionen, denen trotz der Afintheit nichts fehlt, die strukturell und semantisch völlig autonom sind. Interessant dabei ist, dass sie dem Prinzip des *konstruktionellen* Ikonismus zuwiderlaufen, was bedeutet, dass der Versuch, sie um das vermeintlich fehlende Verbum finitum zu ergänzen, wenn nicht in der Reduzierung, so doch in der starken Modifizierung dessen semantischen Gehalts resultiert, während normalerweise einem Mehr an formalen Mitteln ein Mehr an semantischer Information entspricht.

3. Realisierung und textuelle Einsetzbarkeit von Nominalsätzen

Nominalsätze sind in hohem Grad an bestimmte Situations- und (Kon-)Textspezifika gebunden oder – bei umgekehrter Betrachtung – bestimmte Äußerungskontexte und Texttypen tendieren dazu, bestimmte, mit diesen Spezifika kompatible Nominalsatztypen zu verwenden. In diesem Fall entscheiden vielfach pragmatische Faktoren über deren Einsatzbarkeit im Text. Daraus folgt, dass dabei z.B. semantische Gesetzmäßigkeiten oder topologische Präferenzen zu großem Teil (kon-)textspezifisch beeinflusst werden. Dies hat jedoch nicht zu bedeuten, dass der Einfluss von außergrammatischen Faktoren auf die strukturellen Gesetzmäßigkeiten oder die Vorkommensformen der Nominalsätze es unmöglich macht, hierfür grammatische Regeln aufzustellen. Denn wie auch immer die kontextuellen oder pragmatischen Faktoren die grammatischen Regeln beeinflussen würden, sie sind außerstande diese zu durchbrechen oder zu überschreiben. Die Textspezifik lässt im Extremfall an Normbruch grenzende Satzverkürzungen zu, aber sobald derartige Kürzungsverfahren zur evidenten Verletzung der Regeln im Systembereich führen, werden sie automatisch blockiert. Zweitens sehe ich in dem Einfluss textspezifischer Faktoren auf die sprachliche Strukturierung der Nominalsätze keinen Nachteil. Im Gegenteil: Die Einbeziehung der textlinguistischen Forschungsperspektive in die Behandlung syntaktischer Phänomene ist

⁶ Wie u.a. Fries (1987: 75 ff.) zeigt, kann für die meisten Typen von Nominalsätzen die Tendenz festgehalten werden, die sog. „kerngrammatischen“ Regeln zu durchbrechen und gleichzeitig spezifische, nur diesen Formen typische Eigenschaften zu entwickeln. Dies ist jedoch aus meiner Sicht kein hinreichendes Kriterium, diese Formen aus dem Bereich der Syntax als ungrammatisch auszuschließen, da es auch ungrammatische Sätze (sic!) gibt, die systemtheoretisch innerhalb der Syntax behandelt werden.

m.E. ein Versuch einer holistischen und integralen Sprachbetrachtung, ohne dass dabei Phänomene unterschiedlicher Ebenen des Sprachsystems (Texte vs. Sätze) als voneinander unabhängige Entitäten betrachtet werden müssen.⁷

4. Nominale Satzstrukturierung in Tagebüchern

Es soll nun im Folgenden an konkreten Textpassagen gezeigt werden, wie ein Text, der konzeptionell als nicht-kommunikativer aufgebaut ist, die Möglichkeiten nominaler Satzstrukturierung syntaktisch nutzt. Zu dieser Gruppe von Texten gehören u.a. Tagebücher, deren Besonderheiten den allgemeinen systembedingten bzw. kerngrammatischen Tendenzen zuwiderlaufen. Bekanntlich schreibt der Autor eines Tagebuches primär für sich selbst; der Emittent und der Rezipient eines Tagebuch-Textes fallen also zusammen. Diese „Nicht-Kommunikativität“ (Kotin 2014: 287) dieser Textsorte steht im Zusammenhang mit der dadurch bedingten Anfälligkeit, von der Sprachnorm abzuweichen und zugleich der Neigung, einen individuellen (ideolektalen) Schreibstil zu entwickeln, für den unterschiedliche Formen von Ab- und Verkürzungen nicht nur charakteristisch, sondern geradezu programmatisch sind. Im Text eines Tagebuches bleibt daher oft „nur das Wenige, was für den Autor selbst wichtig ist, während das Weglassbare weitgehend ausgespart wird [...]“ (Kotin 2014: 288). Dass dabei verblöse, von den herkömmlichen Satz schemata abweichende Satzstrukturen verwendet werden, entspricht weitgehend den textsortenspezifischen Eigenschaften derartiger Texte. Als Untersuchungsgrundlage werden hier Tagebuchaufzeichnungen des Berufsdiplomaten Josef Schöners aufgeführt.⁸ Das Tagebuch dokumentiert die Geschichte

⁷ Ein Extrembeispiel für den Einfluss der Textphänomene oder – allgemeiner – des Diskurses auf tiefere Ebene des Sprachsystems wird im Artikel von Kotin / Schönherr (2012) dargestellt, in dem anhand der Kategorien der Epistemizität (Modalität der Sprecher Vermutung) und Evidentialität (Modalität des Verweises auf eine Informationsquelle) demonstriert wird, dass die Beschaffenheit von epistemischen (sprecherbezogenen) und evidentiellen (quellenbezogenen) Textmarkern im Laufe der historischen Entwicklung einem umfassenden Wandel unterliegt, und zwar entsprechend dem Wandel der Diskurstypologie: Mit der Entwicklung der schriftlichen Form der Speicherung von Wissensbeständen verlieren die (ursprünglich an die mündliche Überlieferung gebundenen) Evidentialitätsmarker ihren einstigen Status als Mittel der Wahrheitsgarantie und werden im modernen schriftlichen Diskurs zu neutralen *Verba dicendi*. Dieses Beispiel soll jedoch nicht zu dem Schluss verleiten, dass die „Dominanz“ des Textes über die Beschaffung der Entitäten tieferer Sprachebene als absolut gilt. Man kann und soll eine ihr entgegen gesetzte Hierarchie aufbauen, die von unten nach oben gerichtet ist, also von Wort / Morphem über Satz bis zum Text (vgl. Kotin 2014: 291). So gesehen, kann man konstatieren, dass ein konkreter Text als Vertreter der höheren Sprachebene nur so und nicht anders gestaltet werden kann, weil die Sprache nur solche und keine anderen Entitäten aus der mittleren Sprachebene (Wörter, Sätze) bereitstellt.

⁸ Der Text des Tagebuchs wurde 1992 von E.-M. Csáky et al. mit dem Titel *Wiener Tagebuch 1944/1945* veröffentlicht.

Wiens und Österreichs in der Zeit des Übergangs von Krieg zu Frieden, von der NS-Herrschaft zur demokratischen Republik und stellt eine Art historische Topographie der Stadt Wien dar (vgl. Wiener Tagebuch 1992: 7 ff.)

4.1. Die Typologie der nominalen Satzmuster

Die korpusgestützte Analyse des 413 Seiten umfassenden *Wiener Tagebuchs* (im Folgenden als „WT“ abgekürzt) hat insgesamt über 100 Belege für nominale Satzformen ergeben. Es hat sich gezeigt, dass nahezu jeder vorgefundene Beleg mit seiner singulären, kontextspezifischen Besonderheit einer separaten Analyse bedarf. Hierauf im Einzelnen einzugehen, hätte den Umfang der vorliegenden Arbeit überschritten. Daher werden Einzelbetrachtungen zugunsten zusammenfassender Charakterisierung der Belege in den Hintergrund gerückt. In die Belegdatenbank wurden in der ersten Recherchephase alle gefundenen Textstellen in ihrer Reihenfolge aufgenommen. In der späteren Phase der Korpusuntersuchung wurde der Fokus zunehmend auf die interessantesten Verwendungskontexte gerichtet, wobei die sich regelmäßig wiederholenden Satzmuster nicht mehr in der Datenbank gespeichert wurden. Aus dem gesammelten Belegmaterial werden nun im Folgenden ausgewählte Nominalsatztypen aufgeführt, ohne dass dabei eine endgültige und abgeschlossene Typologie derselben angestrebt wird. Doch bietet die Belegsammlung eine ausreichende Grundlage dafür, eine erste Systematik der verblosen Satzstrukturen zu entwickeln. Die erste Einteilung der Nominalsatztypen erfolgt nach der Zuordnung zu der kommunikativen Satzart, woraus sich die primäre Untergliederung in Aussage/Darstellungs- und Ausrufesätze ergibt.⁹ Fragesätze werden hier nicht speziell aufgeführt, da sie in dem untersuchten Korpus überraschenderweise nur auf einige wenige Belege beschränkt sind, etwa: *Wozu das alles noch?* (WT, S. 98). Die zweite, hier jedoch nicht konsequent durchgeführte Aufteilung richtet sich nach dem Grad der Komplexität und der Grammatikalisierung der Konstruktionen:

- (1) Einfache Sätze ohne finites Vollverb (verblose Sätze): *Mittags nach Pötzleinsdorf zur Feier von Mutters Geburtstag.* (WT, S. 53), *13 h nach vielen Schwierigkeiten aus dem Büro weg nach Pötzleinsdorf zum Essen.* (WT, S. 39).

⁹ In manchen Einteilungen fallen Ausrufesätze als eigenständige kommunikative Satzart weg. In solchen Fällen rechnet man sie zu den Aussagesätzen. In der vorliegenden Arbeit werden sie separat behandelt, und zwar als Sätze, mit denen der Sprecher den in der Satzproposition denotierten/festgestellten Sachverhalt (Existenz, Zustand, Eigenschaft, Prozess) als auffällig, ungewöhnlich oder bemerkenswert bewertet. Aussdrucksätze fügen der Proposition somit eine zusätzliche emotionale Bedeutung hinzu, die man als Einstellung des Sprechers gegenüber dem mitgeteilten Sachverhalt beschreiben kann.

- (2) Kopula-Prädikativ-Konstruktionen ohne Kopulaverb (Kopulalose Sätze): *Herr Recke [...] sehr gescheit und interessant (WT, S. 39).*
- (3) Auxiliar- bzw. Modalitätskonstruktionen ohne Auxiliar- bzw. Modalitätsverb (afinite Verbalperiphrasen): *Die alten Flaschen (gegen 200 haben wir ausgetrunken!) einer Weinhalle aussortiert, die Kohlen verstaut, die 30 Luftschutzkoffer schön gestapelt, eine Art Bett mit vielen Matratzen aufgerichtet, Tisch hingestellt, Beleuchtung eingerichtet (WT, S. 42); Bei der Fahrt über den Gürtel viele Zerstörungen zu sehen (WT, S. 40).*

Aus Platzgründen und auf Grund der inhaltlichen Schwerpunktsetzung werden im Folgenden vor allem Satzstrukturen des ersten und teilweise des zweiten Typs behandelt. Eine klare Trennung zwischen den beiden Satztypen wird (zumindest im Rahmen der vorliegenden Studie) nicht angestrebt, da die Rekonstruktion des Verbum finitum in vielen Fällen einfach unmöglich ist und dem hier angenommenen Konzept der *prädikativen Autonomie* (vgl. Punkt 4.2.1) der Nominalsätze zuwiderläuft.

4.2. Die (Text-)Funktionen der nominalen Satzmuster

4.2.1. Nominalsätze als Aussagesätze

Zu den sehr häufig vorkommenden verblosen Aussagesätzen, die auf Grund ihrer *prädikativen Autonomie*¹⁰ zu den Nominalsätzen gezählt werden können, gehören formelhafte Strukturen zur Kennzeichnung makrostruktureller Textelemente wie etwa des Datums. Die Datumsangabe ist nicht nur ein typisches, sondern vor allem ein textsortenspezifisches Merkmal der Tagebuch-Texte, wodurch eine chronologische Sukzession der Ereignisse bzw. Erlebnisse des Textemittenten dokumentiert wird. Derartige Zeitangaben werden im untersuchten Korpus text mittels folgender Satzstrukturen ausgedrückt:

- (1) *Sonntag, den 10. September 1944. (WT, S. 25)*
- (2) *Montag, den 11. September 1944. (WT, S. 27)*

Beide Sätze sind eingliedrig; sie bestehen aus dem substantivischen Satzglied, das im Akkusativ steht und als Nomen proprium des Wortfeldes der Wochentagsnamen realisiert wird. Dem Nukleus ist eine kongruente Apposition nachgestellt, die eine Ordinalzahl und eine Monats- sowie Jahresangabe umfasst. Der Satz steht makrostrukturell gesehen an exponierter Stelle im Text und eröffnet sozusagen

¹⁰ Damit meine ich die Selbstständigkeit des sprachlichen Ausdrucks, die jedoch nicht im Sinne einer strukturell-syntaktischen Vollständigkeit bzw. „Vollkommenheit“ des Ausdrucks zu verstehen ist, sondern vielmehr als Fähigkeit, einen Sachverhalt zu kodieren, d.h. Relationen zwischen Zeichen unterschiedlicher Kategorien zu kreieren und somit eine prädikative Aussage zu bilden.

den jeweiligen Tagebucheintrag. Er ist stets linksbündig angeordnet und erscheint in einer eigenen Zeile. Aus textlinguistischer Sicht wird durch eine solche Datierung eine exakte Situierung des Erzählten in der zeitlichen Perspektive gesichert, was die einzelnen Tagebuch-Einträge zu einem chronologischen Kontinuum zusammenfügt. Diese Art nominaler Satzstrukturen stellt zugegebenermaßen einen spezifischen Bereich innerhalb der hier behandelten Nominalsätze in dem Sinn, dass die Prädikation nicht nur kovert, also implizit kodiert wird, sondern gewissermaßen metonymisch für den nachfolgenden Texteintrag steht. Mit anderen Worten bedeutet dies, dass die jeweilige Datumsangabe als strukturell und semantisch autonomer Ausdruck mit dem Status einer Prädikationssequenz stellvertretend für die Gesamtheit der darunter eingetragenen Text-Prädikationen steht. Sie ist sozusagen eine Hyper-Prädikation, unter der die nachfolgenden zeitlich zusammengehörigen Teil-Prädikationen subsumiert sind. Die zweite, recht zahlreiche Gruppe von Nominalsätzen mit dem Aussagecharakter stellen jene dar, deren Wesen darin besteht, das Vorhandensein eines Tatbestandes, eines Phänomens, einer Erscheinung o.ä. zu explizieren, wobei dies nicht nur real existierende Phänomene, sondern auch mentale Gedankenkonstrukte betrifft. Admoni (1975/2002) spricht in derartigen Fällen von nominalen Existenzialsätzen. Hierzu nur eine Auswahl aus dem reichlich vorhandenen Belegmaterial:

- (3) *Nachmittag eine Völkerwanderung am Ring [...]* (WT, S. 27)
- (4) *Im Büro ein Narrenturm, Parteien, Kündigungen, Hetzjagd.* (WT, S. 35)
- (5) *Das Rauschen der stürzenden Bomben. Unheimliches Gefühl. Vom Dach aus nachher Rauchsäulen in Margareten, schwarze Wolken im Osten. Angeblich Schäden in Lobau und Prater. 13.30 h wieder Voralarm. Nachmittag feine Rauchwolken über der Stadt, die [die] Sonne fühlbar verdunkeln.* (WT, S. 54)
- (6) *Trauriger Tag, vielfach kein Strom, beschränkter Straßenbahnverkehr, kein Gas: In den Cafés mühseliges Wursteln, abends weder Bier, noch Café [zit. nach Original – M.S.], noch Mineralwasser [...]* (WT, S. 59)
- (7) *11 h Alarm bei Wolkendecke. Diesmal sehr schwerer Angriff, bei dem erstmals Brandbomben in großer Menge geworfen werden.* (WT, S. 64)
- (8) *Vom frühen Morgen an zunehmendes Artilleriefeuer.* (WT, S. 126)
- (9) *Um 23 h wieder Splintern und Klirren.* (WT, S. 147)

usw. im gesamten Text des Wiener Tagebuchs.

Die prädikative Struktur derartiger nominaler Existenzaussagen ist relativ transparent: Durch das Nennen des Objekts/des Phänomens wird zugleich seine Existenz als solche behauptet. Insofern bilden die Strukturen ein geschlossenes Ganzes und benötigen keinerlei kontextuelle Einbindung in einen größeren Textzusammenhang. Sie bilden autonome Textsequenzen, auch inmitten des Textflusses. In narrativer Hinsicht wird diese Eigenschaft der Existentialsätze insbe-

sondere dort genutzt, wo es darauf ankommt, dem Rezipienten den Schauplatz möglichst nahezubringen und ihm dadurch eine möglichst direkte Wahrnehmung des Hier und des Jetzt der Geschichte zu ermöglichen.¹¹ Da das Vorhandensein der Phänomene/Gegenstände normalerweise entweder an die räumliche oder zeitliche Dimension gebunden ist, wird die Existenzform der gegebenen Objekte oft durch spezifizierende taxonomische (*in den Cafés, um 23 h* usw.) oder deiktische (*hier, (heute) Nachmittag* usw.) Raum- und/oder Zeitangaben näher bestimmt. Die gesamte Konstruktion ist somit rhematisch zu lesen, da zum informationellen Fokus der Gesamtaussage nicht nur die Tatsache gehört, dass *etwas* existiert, sondern auch die Information, *wo* und *wann*. Die dritte Gruppe bilden Nominalsätze, bei denen eine binäre *Konstituentenstruktur* vorliegt, wo es also auf der terminativen Satzebene zwei Satzglieder herausgesondert werden können, zwischen denen eine Zuweisungs-Prädikation vorliegt, in dem Sinne, dass einer (in den allermeisten Fällen vorangestellten) Entität ein Merkmal zugewiesen wird, vgl. die Belege:

- (10) *Die Stimmung* |¹² *recht melancholisch und gedrückt.* (WT, S. 53)
- (11) *Winterfeldt,* | *alter Bekannter Mutters,* |¹³ *Direktor des Sanatoriums Bad Liebenstein in Thüringen, Südländer.* (WT, S. 39)
- (12) *Frauen* | *oft in Hosen, Kopftuch oder Sonntagshut französischen Stils, um den Hals einen Gummischwamm hängend (zur Flucht durch Rauch und Flammen, heißt es!), Rucksack am Buckel und Kofferl in der Hand.* (WT, S. 111)
- (13) *Militärisches Sperrgebiet – Lebensgefahr.* (WT, S. 113)
- (14) *Alle Frauen* | *unelegant, ohne Haut, ohne Strümpfe zumeist.* (WT, S. 169)
- (15) *Hauptzollamt, Postgebäude* | *nur mehr rauchgeschwärzte Fassaden.* (WT, S. 169)

Dieser Typ von Nominalsätzen ist hinsichtlich seiner Informationsstruktur einem prototypischen verbalen Satz oder – in manchen Fällen – einer Kopula-Prädikativ-Struktur vergleichbar. Genau wie ein Verbalsatz besitzt auch dieser Typ der Nominalsätze eine klare Aufteilung in ein topikales Satzsubjekt und einen fokalen Satzbereich. Die Subjektgröße wird dabei kategorial greifbar: Das als Subjekt bezeichnete Phänomen wird als Entität einer Teilmenge einer Kategorie objektiviert. Darüber, um welchen kategorialen Rahmen es sich handelt, entscheidet das fokale Satzglied. Wie die Korpusuntersuchungen zeigen, gehören hierher vor allem Sätze, deren Entitäten zueinander in einer Spezifizierungsrelation stehen. Es handelt es sich bei diesem Typ der prädikativen Beziehung um eine Merkmalszuweisung aus einer „Liste“ der Merkmale, welche das Subjekt einer ihm übergeord-

¹¹ In dieser Funktion ähneln die Nominalsätze den Textsätzen mit dem Präsens historicum.

¹² Mit | wird die Grenze zwischen den beiden Satzkonstituenten markiert.

¹³ Die Grenze zwischen dem topikalen und fokalen Satzbereich kann auch hier verlaufen. In diesem Fall wäre die Wortgruppe *alter Bekannter Mutters* als Apposition zu klassifizieren.

neten Klasse von Phänomenen oder Eigenschaften zuordnen. Insgesamt werden also durch Nominalsätze mit Aussagecharakter drei verschiedene Arten koverter Prädikationen kodiert. Erstens handelt es sich um Prädikationen, die ich hier als *Frame-Prädikationen* bezeichnen möchte. Ihre Besonderheit besteht darin, die ihr untergeordneten Teil-Prädikationen rahmenartig zu einem Ganzen zu verbinden. Als Kodierungsformen hierfür sind vor allem Titel, Überschriften¹⁴ oder – wie in unserem Fall – die Datumsangaben zu nennen. Zweitens werden durch Nominalsätze *Existenz-Prädikationen* kodiert, bei denen das Vorhandensein einer durch das (meist nominativische) Nennwort bezeichneten Größe festgestellt wird¹⁵. Die dritte Gruppe von koverten Prädikationen bilden *Zuweisungs-Prädikationen*, d.h. Prädikationen, die binären Konstruktionsstrukturen zu Grunde liegen und ihre beiden Glieder miteinander verknüpfen in dem Sinn, dass der als Topik fungierenden Entität ein Merkmal zugewiesen wird.

4.2.2. Nominalsätze als Ausrufesätze

Es handelt sich hier um Sätze, die affektiv-emphatischer Art sind, d.h. das emotionale Befinden des Textemittenten als dessen Reaktion auf einen Sachverhalt/ein Phänomen zum Ausdruck bringen, wobei viele der vorgefundenen Sätze sich im Spannungsfeld zwischen der Intention des Textemittenten und der Interpretation des Textrezipienten befinden. Über die emphatische Lesart der Sätze entscheiden vielfach diverse graphematische Mittel, wie etwa die Ausrufezeichen, vgl.:

- (16) *Um 24 h glücklich im leicht schaukelnden Bett! (WT, S. 40)*
- (17) *So ein Pech noch jetzt für den armen Teufel! (WT, S. 46)*
- (18) *Strömender Regen – Herbst! (WT, S. 48)*
- (19) *Mittags nach Pötzleinsdorf zur Feier von Mutters Geburtstag [...] Herrliche englische Filets mit Reis! (WT, S. 53)*
- (20) *Unter den Bäumen vor der ehemaligen Rotunde stehen seit 1941 viele hunderte Beutewagen, große Amerikaner und LKWs, um die sich seit vier Jahren niemand mehr schert. Sie verrostet und verrotten, man hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, noch brauchbare Teile auszubauen oder sie zu verschrotten! Organisation! (WT, S. 113)*

Es fällt auf, dass sogar Ein-Wort-Sätze im Stande sind, intakte Prädikationen zu kodieren, wobei zugleich auch die Intention implizit gekennzeichnet wird, was besonders in Beleg (20) zu sehen ist. Die Äußerung erhält hier den Wert einer sprecherbezogenen und emotional besetzten Wertung des im vorausgehenden Kontext beschriebenen Sachverhalts, ohne dass hier eigentlich ein wertendes

¹⁴ Näheres zu Formen und (Text-)Funktion von Überschriften vgl. Nord (1993).

¹⁵ Derartige Konstruktionen werden hier zwar zu den Aussagesätzen gerechnet, ihre Hauptfunktion besteht aber darin, die Existenz eines Zustands oder einer Eigenschaft festzustellen.

Lexem verwendet wird. Ein Versuch, derartige Äußerungen strukturell zu einem Verbalsatz umzugestalten, würde automatisch zur Reduzierung des emotionalen Gehalts derselben führen. Es scheint, dass gerade in der Kürze des Ausdrucks das höchste Maß an Expressivität enthalten ist.

5. Fazit

Nominalsätze bilden einen wichtigen Bestandteil der Tagebuch-Texte, was hier exemplarisch am Text des *Wiener Tagebuchs* demonstriert wurde. Die Nominalsätze eignen sich einerseits für die Kodierung von vielen funktional-semantic Domänen, die die gewöhnlichen Satzstrukturen nicht oder nur teilweise auszudrücken vermögen, andererseits übernehmen sie z.B. als kanonische Textgliederungssignale spezifische makrostrukturelle Textfunktionen. Ihre Koexistenz mit anderen – verbalen – Satzstrukturen führt zu einem interessanten Zusammenspiel von Finiheit und Afiniheit, das aus der sprachlichen Praxis nicht wegzudenken ist. Obwohl bei diesem Spiel die Verbalsätze deutlich als der quantitativ dominierende Favorit ins Rennen gehen, nehmen die Nominalsätze „strategisch wichtige Positionen“ ein, die durch keine anderen Satzmuster besetzt werden können. Insofern darf die Rolle der nominalen Satzstrukturen keineswegs als marginal oder unwichtig eingestuft werden.

Literatur

- Admoni, Wladimir (1975/2002): *Die verblosen Sätze in der deutschen Gegenwartssprache*. In: Admoni, Wladimir: *Sprachtheorie und deutsche Grammatik: Aufsätze aus den Jahren 1949–1975*. Tübingen. S. 349–353.
- Behr, Irmtraud / Quintin, Hervé (1996): *Verblose Sätze im Deutschen Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen*. Tübingen.
- Benigny, Julius (1929): *Zum indogermanischen Nominalsatz*. In: *Indogermanische Forschungen* 47, S. 124–144.
- Benveniste, Émile (1974): *Der Nominalsatz*. In: Benveniste, Émile (Hrsg.): *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. München. S. 169–188.
- Brinkmann, Hennig (1974): *Reduktion in gesprochener und geschriebener Sprache*. In: *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache*. Mannheim. S. 144–162.
- Bühler, Karl (¹1934/1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart.
- Curme, Georg O. (1931): *A Grammar of the English language*. Vol. 3. *Syntax*. Boston.
- Eggers, Hans (1962): *Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart*. In: *Studium Generale* 15/1, S. 49–59.
- Enders, Alexander (2010): *Nominalsätze. Ihre Strukturen und Funktionen in den Romanen Goethes*. Berlin.
- Engel, Ulrich (¹1977/2009): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin.
- Erben, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. München.

- Flämig, Walter (1970): *Der Satzbau (die Syntax)*. In: Agricola, Erhard / Fleischer, Wolfgang / Proetze, Helmut (Hrsg.): *Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie in zwei Bänden*. Leipzig. S. 908–978.
- Fries, Norbert (1987): *Zu einer Randgrammatik des Deutschen*. In: Meibauer, Jörg (Hrsg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen.
- Gabelentz, Georg von der (1868): *Ideen zu einer vergleichenden Syntax: Wort- und Satzstellung*. In: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 6, S. 376–384.
- Klein, Wolfgang (1985): *Ellipse, Fokusgliederung und thematischer Stand*. In: Meyer-Hermann, Reinhard / Rieser, Hannes (Hrsg.): *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*. Tübingen. S. 161–290.
- Kotin, Michail L. (2007): *Die Sprache in statu movendi. Sprachentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel*. Bd. 2. Heidelberg.
- Kotin, Michail L. (2014): *Makrolinguistik. Möglichkeiten und Grenzen der Theoriebildung bei der Text- bzw. Diskurslinguistik*. In: Bassola, Péter et al. (Hrsg.): *Zugänge zum Text*. Frankfurt am Main. S. 273–293.
- Kotin, Michail L. / Schönherr, Monika (2012): *Zum Verhältnis von Epistemizität und Evidentialität im Deutschen aus diachroner und typologischer Sicht*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 131/3, S. 393–416.
- Nord, Christine (1993): *Wie der Text zum Leser kommt. Formen und Funktionen von Überschriften in deutschen Illustrierten*. In: *Nouveaux cahiers d'allemand* 11/1, S. 61–73.
- Pfleiderer, Wolfgang (1951): *Die Ellipse. Ein Beitrag zur Theorie des Satzes*. In: *Der Deutschunterricht* 3, Nr. 4/5, S. 42–46.
- Riecke, Jörg: *Beobachtungen zur Sprache der Kriegstagebücher Friedrich Kellners (1939–1945)*. Handout und Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Germanistische Sprachgeschichte (GGSG) in Siegen 2012.
- Schatte, Christoph (1998): Irmtraud Behr / Hervé Quintin: *Verblose Sätze im Deutschen. Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen*. Tübingen: Stauffenburg Verlag. 1996. In: *Linguistica Silesiana* 19, S. 151–155.
- Schwitalla, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin.
- Simmler, Franz (1985): *Elliptizität und Satztypen*. In: Schlerath, Bernfried (Hrsg.): *Grammatische Kategorien. Funktion und Geschichte*. Wiesbaden. S. 449–477.
- Simmler, Franz (1992): *Nominalsätze im AHD*. In: Desportes, Yvon (Hrsg.): *Althochdeutsch. Syntax und Semantik*. Lyon. S. 153–197.
- Sowinski, Bernhard (1999): *Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen*. Stuttgart/Weimar.

Abstracts

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit Konstruktionen auseinander, die ohne finite Verbformen vorkommen. Insbesondere geht es dabei um Nominalsätze wie etwa *Ein Mann – ein Wort., Wozu das Ganze?, Sie – und Böses!* Diskutiert werden Fälle, in denen die Verben in formaler Sicht nicht markiert werden, wodurch die sog. koverte Prädikation konstituiert wird. Die Tradition der Untersuchungen zu diesem Problemkreis ist ziemlich reich, dennoch gibt es hier eine Reihe von ungenügenden Lösungsansätzen von Problemen v.a. im Hinblick auf deren grammatischen Status. Der Grund dafür sind vor allem ihre spezifischen Eigenschaften sowie ihre unikale Rolle bei der Gestaltung von Texten unterschiedlicher Art.

Schlüsselwörter: Nominalsätze, koverte Prädikation, afinite Verbformen

Nominal sentence realization in German

In this paper I investigate the constructions without the verb forms in particular with respect to nominal sentences such as *Ein Mann – ein Wort.*, *Wozu das Ganze?*, *Sie – und Böses!* I discuss cases in which the verbs are formally not marked and the so-called covert predication is established. The tradition of investigations of the nominal sentences is relatively rich, although there are still insufficient solutions to the problems concerning their grammatical status. The reason for this are the very specific properties of these constructions and their unique role in the design of texts of different types.

Keywords: nominal sentences, covert predication, non-finite verb forms

Monika Schönherr
 Uniwersytet Zielonogórski
 Instytut Filologii Germańskiej
 Al. Wojska Polskiego 71 a
 65-762 Zielona Góra
 Polen
 E-Mail: MonikaSchoenherr@gmx.de